

Der Inhalt der Zeitung ist...
Bezugspreis 2,50 Mk. durch die Post...
Anzeigen...
Erste Seite...
Sonntags und Feiertags...
Schreibweise...
Abendblätter...

Saale-Beitung.

Wachstumsfähigster Jahrgang.

Der Inhalt der Zeitung ist...
Bezugspreis 2,50 Mk. durch die Post...
Anzeigen...
Erste Seite...
Sonntags und Feiertags...
Schreibweise...
Abendblätter...

Nr. 485.

Halle, Freitag, den 16. Oktober

1914.

Vor Calais.

Kämpfe bei Dünkirchen — Vierzig Kilometer von Calais — Der Schnellzug Paris-Calais fährt nicht mehr.

W. T. B. Kopenhagen, 15. Oktober. Die Berlinerische Tidende meldet aus London: Ein englischer Korrespondent traf in Branne die Vortruppen des von Antwerpen kommenden belgischen Heeres an. Reisende, die gestern von Ostende angekommen sind, haben einen heftigen Kampf bei Dossdunckerke dicht am Meere beobachtet.

Amsterdam, 15. Oktober. Der „Telegraf“ meldet die Einstellung des Personenverkehrs zwischen Paris und London infolge des Wiedererscheinens deutscher Vortruppen im Departement Calais.

Wie es sich von selber versteht, ist die Freude einer ungestörten Bahnverbindung Paris—London also nur von recht kurzer Dauer gewesen, um jedenfalls für absehbare Zeit ganz ausgeschlossen zu bleiben.

Geschlagen heimgekehrt.

Dover, 15. Oktober. Ein Teil der englischen Truppen, der nach Belgien gegangen war, etwa 5000 Mann, sind gestern in Dover wieder angekommen und wurde von Müttern, Frauen und Kindern begrüßt.

Lord Churchill als Hindenburg.

Hag, 15. Oktober. Die Regierung wird heute oder morgen an die Flüchtlinge aus Antwerpen und der innerhalb des äußeren Fortrücktes liegenden Dörfer einen Aufruf betreffend ihre Rückkehr richten.

London, 15. Oktober. In einem längeren Artikel nimmt die Morning Post Stellung zu dem englischen Versuch, Antwerpen durch eine kleine Streitmacht von Seebooten und Marinefreiwilligen zu entsetzen und tadelt die Entsendung von englischen Hilfstruppen in einem Augenblick, wo es für die belgische Armee das einzig Richtige gewesen wäre, sich auf eine feste Stellung zurückzuziehen. — Das Blatt führt dann weiter aus, daß den Bewohnern von Antwerpen die Befreiung der Stadt hätte erpart werden müssen. Es befürchtet, und zwar mit Grund — so meint das Blatt —, daß die englischen Verluste weit größer sind als der Staatskredit ausgeben bereit sei. Es ist nicht anzunehmen, daß Churchill seine Stellung dazu beuge, keine tatsächlichen und strategischen Rationen Frachtmännern aufzudrängen. Das Blatt nimmt weiter scharf Stellung gegen Churchill und seine Tätigkeit und schließt mit den Worten: Wir schlagen vor, daß Churchills Kollegen dem Lord ganz bestimmt und endgültig erklären, daß die militärischen und maritimen Operationen unter keinen Umständen von ihm geleitet werden dürfen.

Die englische Armee wird immer „kleiner“.

c. B. Rotterdam, 15. Oktober.

Das Mindestmaß bei der englischen Infanterie ist schon wieder herabgesetzt worden. Es beträgt jetzt 165 Meter. In London wurde zum erstenmal ein Restaurateur, der sich gemeinert hatte, den Beschränkten betriebs Einstellung der Belagerung zu folgen, mit einer Strafe von 5 Pf. Sterling bestraft.

Vor Ostende an der See.

c. B. Ostende, 15. Oktober.

Die „Frankfurter Zeitung“ erhält ein Telegramm aus Ostende: Heute früh entfiel in Ostende eine große Panik, als um 9 Uhr morgens eine deutsche Taube erschien und zwei Bomben warf. Eine größere belgische Truppenabteilung kam in die Stadt, zog aber bald wieder ab. Aus der Ferne ist Gehörbommer zu hören. In den Straßen drängte sich eine dicke aufgeregte Menge von Flüchtlingen aus den benachbarten Gemeinden. Tausende von Menschen standen am Strande und schauten hinaus auf die See, ob von dort Hilfe käme. Um 2 Uhr nachmittags bemächtigte sich der Stadt eine große Enttäuschung, als mitgeteilt wurde, daß keine Boote nach England mehr abgingen. Der Bahnhof stand voll angestarrter Menschen, die nach Mitteln suchten, um wegzukommen. Alle Läden der Stadt sind geschlossen. Der trostlose Zustand Ostendes ist um so eindrucksvoller, wenn man an das frühere Treiben Ostendes denkt. Ein Duzend englischer Journalisten und Photographen ist gefangen genommen worden.

Amsterdam, 15. Oktober. Die Zeitung Nieuwe van den Dag meldet aus Terneuzen: Belgische Truppen, die nach Tausenden zählen, sind durch Seeleute nach Westen vorgerückt. In Seeleute wurde ein Aufruf erlassen, der alle Männer zwischen 18 und 45 Jahren auffordert, sich binnen zwei Tagen anzumelden. Heute früh wurde Ostende besetzt.

Rotterdam, 15. Oktober. Der Nieuwe Rotterdam. Courant meldet aus Ardenburg: Die Deutschen haben die Brücke bei Stroobruog an der holländischen Grenze besetzt. Erände von Flüchtlingen kommen in Seeländisch-Fländern an.

Aus Kopenhagen meldet daselbstige Blatt: Morgen beginnt wieder der Bahnverkehr nach Antwerpen.

London, 15. Oktober. Daily News meldet aus Ostende: Die Belagerung des Eises der belgischen Regierung hat einen tiefen Eindruck hervorgerufen. Auf den letzten Kanal-dampfer fand ein Sturmflut statt.

Die Deutschen in Antwerpen.

c. B. Kopenhagen, 15. Oktober.

Aus Rotterdam wird hierher gemeldet: Die Deutschen haben den Polizeien in Antwerpen ihre Waffen gelassen. In Düttich und Boveries sind normale Zustände eingetreten, man darf abends Licht brennen. Tausende von Flüchtlingen kehren nach Antwerpen zurück. Die Geschäfte werden wieder nach und nach geöffnet.

Die Deutschen haben noch nicht begonnen, die Kriegskücher einzuziehen, die Stadt muß dagegen das deutsche Heer vorjagen. Alle Schlächter, Bäcker und Kolonialwarenhändler, die nicht innerhalb fünf Tagen ihre Geschäfte öffnen, werden streng bestraft. Der argentinische Konsul in Antwerpen wurde während des Bombardements getötet. In Holland sind jetzt 600 000 belgische Flüchtlinge.

c. B. Rotterdam, 15. Oktober.

Die Deutschen errichten in Antwerpen eine Bürgergarde, welche die öffentliche Ordnung wahren soll. Die Häuser müssen nachts offen bleiben und vor den Fenstern soll ein Licht brennen. Sämtliche Brände sind nunmehr gelöscht. Beim Löschen haben die Deutschen die Antwerpener Feuerwehre kräftig unterstützt.

Belgische Flüchtlinge in England.

W.T.B. Folkestone, 15. Oktober.

Heute sind wieder mehrere Tausend Flüchtlinge aus Antwerpen hier eingetroffen, von denen viele halbverhungert und ermüdet gelandet waren.

Wie die belgische Regierung „regiert“.

Kopenhagen, 14. Oktober. Nach einer Mitteilung aus Kopenhagen meldet die belgische Ministerpräsidentin de Broqueville von Dünkirchen aus an den Präsidenten Poincaré folgendes Telegramm: „In dem Augenblick, wo das Los der Waffen die belgische Regierung auf den gefährlichen Boden der großen, Belgien freundschaftlich gesinnten Nation geführt hat, bringt die Regierung dem Oberhaupt des Staates ihren ehrerbietigen Wunsch dar und bittet ihn, die Beschränkung ihres unerfüllbaren Glaubens an den Sieg des Volkes entgegenzunehmen.“ Präsident Poincaré antwortete: „Mit Stolz empfangt Frankreich an seinem Boden die Regierung des alten Volkes, das mit so großem Heldentum seine nationale Unabhängigkeit und das gekränkte Völkerrecht verteidigt. Die Regierung der Republik trennt die Sache Belgiens nicht von der Frankreichs. Die Gerechtigkeit des endlichen Sieges wird es leichter machen, die vorübergehende Fiktion zu tragen, aus der unsere Völker innerlich mehr geeint und fester als je zuvor hervorzugehen werden.“

Belgien, das gegen uns — wie die gefundenen Urkunden erweisen, konspiriert hat, hat gar kein Recht, vor einem Bruch des Völkerrechts zu sprechen. Im übrigen wird vermutlich auch das belgische Volk mit dieser Regierung im Unvernehmen wohl bald fertig sein. Die Nachricht, daß der Reichskanzler nach Brüssel gegangen ist und daß Generalgouverneur v. d. Goltz die Einberufung der belgischen Kammer beabsichtigt, läßt darauf schließen, daß größere Änderungen bevorstehen, von denen die belgische Regierung sich noch nichts träumen läßt. Es wird jetzt ohne diese sogenannte Regierung in Belgien regiert.

W.T.B. Brüssel, 15. Oktober. Reichskanzler von Bethmann Hollweg hielt gestern mit dem Generalgouverneur Freiherrn v. d. Goltz und dem Chef der Zivilverwaltung Eggenz v. Sandt eine Besprechung ab und bezog sich heute nach Antwerpen. Der Reichskanzler wird morgen ins Hauptquartier zurückkehren.

Kriegsbrieue aus dem Westen.

(Unberedigteter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.) Der letzte Akt von Antwerpen“.

Von unserem Kriegskorrespondenten.

Große Hauptquartier, 9. Oktober 1914.

Weshen, die Stadt der Industrieverderberischen Führer, Weshen, dessen Hülfsorgane ebenen Rubens in Brot kochen konnte, nun Belgiens geistliche Hauptstadt, aller höheren Töchter Nordamerikas und Albions Aquarellerneststadt, — Weshen ist in deutschen Händen!

Wir Deutschen, so eng wir uns mit der värmischen Kulturgeschichte verwechseln fühlen, wissen doch nicht, was das für den Belgier bedeutet! Für ihn ist Weshen in diesem Augenblick nicht mehr die auf Schritt und Tritt durch die künftliche Stadthalterin Margarete von Österreich geweihte Stätte, zu der in friedlichen Tagen die Wanderer aller Nationen gewallfahrtet sind. Für ihn ist die winklige Stadt an der Dyle das Glacis Antwerpens, der uneinnehmbaren Festung der Welt, wie der englische und französische Bundesbruder immer wieder versichert haben.

Diese fürchterlichen Deutschen, sie mögen ganz Belgien überrennen, ehe noch die Engländer landen und die Franzosen ihre Hilfstruppen maršieren lassen können. Sie mögen Brüssel zum Siege ihres Generalgouvernements machen und sich lachend den Senatsaal im Gebäude des Ministerpräsidenten betrachten, in welchem der König den Krieg gegen Deutschland erklärt hat. Aber niemals, niemals werden sie Antwerpen einnehmen können. So glaubt jeder Belgier.

Sie mögen diese Festung, die durch Ueberschwemmung des Flachlandes unnahbar wird, getroffen einschließen und sich wochenlang daran verbluten. Dann aber wird eines Tages der französische Bundesgenosse Hilfe bringen. Und die Engländer werden mit einem Entschlusse landen, welches die letzten Deutschen, die von der Blut der Belgier versohnt bleiben, über die Grenze setzen wird. Es gibt keinen Belgier, der etwas anderes erwartet.

Und nun liegen die Deutschen schon in Weshen, nun begeben sie die belgischen Geschäfte in die wahnwitzige Benützungsfürer auf ihre wandernde, längst in alten Träumen vergangener Größe eingeschalteten Kunststadt.

Als sich die Kunde in Brüssel verbreitete, daß das Schiff der St. Romuald-Kathedrale von belgischen Granaten zerstört wird, ohne daß der Vormarsch der Deutschen aufgehalten werden kann, lenkt sich ein Zittern der beginnend-Verzweiflung über die Gemüter. Wenn das wahr ist, dann hat Belgiens Stunde geschlagen. Und es ist wahr! Jede Nachricht bestätigt es mit Einzelheiten.

Wir fahren durch die blühenden Landstriche zwischen Brüssel, der duldbenen, mädtlichen Hauptstadt, und Antwerpen, dem Hort der letzten Hoffnung der Nation. Um jeden Fuß Breite des fruchtbarsten Gartenlandes, dessen Heppigkeit den Kampf zwischen zwei großen Völkern wohl verzehren, ist hier geschrien worden. Gärten, Schaugärten, Anstalterschlungen, zerstörte Dörfer, in Trümmer geschossene Kirchen und Klöster kennzeichnen die Erbitterung dieses Abgeschlittes des Krieges.

Jedes Mittel ist den Belgiern recht gewesen, wenn es Erfolg verbrachte. Sie haben insondables Gutshöfe und alte Schlösser der Erde gleich gemacht, um freies Schußfeld gegen die anrückenden Deutschen zu gewinnen. Sie haben Dörfer und Städte geräumt, um sie mit Granatfeuer zerstören zu können. Sie haben meilenweit die ganze Erde erlaucht, um Antwerpen zur letzten Wehrburg zu machen. Und doch sind die Deutschen, als sie einmal Ernst machten, unaufhaltsam vorwärts gedrungen.

Durch Dörfer und Klöster, die mit verbotenen Brandmauern in den blühenden Gefilden Fländerns und Brabantens das Land des Krieges anlagern, dringen wir bis Weshen vor. Die Granaten der belgischen Forts haben nicht nach dem Stern im Seebecker geteilt, wo sie eingeschlagen sind, jetzt alle hätte ein mephistophelisch hohler Wille es so gewollt, haben sie des geschont, was nicht der Schonung be-

*) Beripatet eingetroffen. Wie aus dem Datum ersichtlich, ist der Brief am 9. Oktober abgegangen, doch erst am 15. Oktober bei uns eingegangen. Die Postpost funktioniert offenbar noch immer sehr schlecht. Die Redaktion.

büßig war, und für immer verdorben, worum sich das europäische Kulturgebiet auch im Kriege bangt, nämlich die spätgotischen Denkmäler am Stadtfuß und vor allem Sanct Bonwald, eine der imposantesten gotischen Kathedralen der Welt.

Niemand, der es nicht gesehen hat, kann ahnen, was das ist. Wie es in als 1016 Stadt, 60.000 Einwohner sind vor dem Feuer der eigenen Artillerie toplos gelichtet haben sollen, haben alle, wie es gerade in der verhängnisvollen Stunde stand. Hinter den offenen Fenstern steht auf dem frühchristlich nach das Kaffeegeschäft, die Tassen halb gefüllt. Auf dem Schreibtisch liegt ein halbvollendeter Brief, der den Verwandten in Südbelgien verfaßt sollte, daß in zwei Tagen der König als Befreier seines Landes an der Spitze einer ungeheuren englischen Landungsarmee sein Gebiet von dem letzten deutschen Eroberer befreien werde. Und an seiner Kette würde der Heubund der Hunger heulen, wenn nicht ein mittelalterlicher deutscher Sandturmman sich des vergessenen Tieres erbarmt hätte.

In den Winkel der einlamen Straßen aber steht man verächtliches Gemüel umherflüchtend, Gestalten, um die sich niemand kümmern kann, obwohl man ahnt, daß alles, was diese Liebe und Plünderer unternehmen, eines Tages auf das Schuldkonto unserer rechtsfähigen deutschen Truppen geladen werden wird. Mögen sie es tun, mögen die englischen Mäler, die alle Schändlichkeiten der Barbaren vergessen haben, scheinheilig über „deutschen Barbarenismus“ zetern, unser Gewissen ist rein, und wir haben in dieser Stunde, wo es sich um die Abwehr des freuchthätigen Heerfalles auf unsere Grenzen handelt, Wichtigeres zu tun, als die Hausfrauen toplos danongelaufener Belgier zu bewachen.

Die Lage des heutigen Tages ist folgende: Die drei großen, verweissungswollen Ausfälle der belgischen Armee aus Antwerpen sind längst lo entscheidend zurückgeworfen worden, daß wir mit tüchtiger Überlegung haben daran gehen können, unsere unüberwindlichen schwarzen Käse gegen die Außenforts von Antwerpen vorwärts zu führen. Ein meilenweit überkommertes Vorland, das mag etwas Neues sein in Festungsstrategie. Aber Kanonen, die auf 18 Kilometern in der Steuauwäile durchbohren, daß das Wasser abfließt, das ist auch etwas Neues. Und das ist unsere deutsche Erfindung. Und Marinekruppen im Belagerungskrieg, die über das bischen zurückgebliebene Brackmuff auf den Moorweiden lachen, das ist auch etwas Neues, nicht wahr, etwas, was in englischen Programmen nicht gekannt hat. Das hätten sich die Belgier früher überlegen sollen. Der Krieg und Antwerpen ist in dieser Stunde nicht mehr, was es jedem Deutschen hätte bleiben müssen, des blühenden Nachbarlandes weit geöffnete Handelsforte, die niederdeutsche Stadt, wußens Heimat, es ist der starke Rückhalt, die große Hoffnung der Feinde unseres Vaterlandes, die jetzt, nachdem wir lange genug Schonung geübt haben, von der Karte der strategischen Operationen ausgefräht werden muß. Keine es, was es wolle, wir haben diesen Krieg, wir haben diese Verführung gegen den Bestand unseres Vaterlandes nicht verschuldet, und mag unser eigenes Herz dabei weinen, jetzt ist Antwerpen für uns nur die feindliche Festung, die Infiltrat der belgischen Armee. Antwerpen muß fallen, und wenn wir das wollen, weiß wir nicht anders können, so darf es nur eine Frage von Stunden sein. Alle Verantwortung komme auf das Haupt derer, die den Krieg gegen uns gewollt haben. Wenn wir Deutschen aber wollen — darin hat sich die Welt in uns freundlichen Träumern geirrt —, dann können wir. Wir stehen am nördlichen Ursprung von Westfalen. Die ganze Verteidigungslinie der Antwerpener Außenforts im Südosten ist noch fort Wälchem bis zur Redoute Kessel bereits unter unseren großen Käse und unter der Mitwirkung der österreichischen Motorbatterien in Wasser zu Zementbrücken zusammengebrochen. Noch leisten die Belgier im inneren Verteidigungsgürtel verzweifelte Widerstand, aber man kann an der Uhr absehen, wie kurz es noch dauern wird. Schon sind im Norden unsere Truppen jenseits des Netze-Wäldchens angelangt und eben in diesem Augenblick handelt es sich darum, den Übergang über die Netze bei Wälchem zu erzwingen. Um dem Platz, wo wir stehen und von dem aus der Kommandant einer angriffenden Brigade die Operationen leitet, sind vor wenigen

Minuten einige unserer Leute von Schrapnellplättlern erschlagen und verwundet worden. Noch stehen die belgischen Geschosse bis nahe an uns heran, um wirkungslos in die überhörmerten Wefer zu stößen. Aber die Mannschaften, die nach Wüldingem Kampfe eben auf der von Schrapnellern befreiten Straße zurückzogen, sie leben so aus, als ob sie unwillig aus dem Kampffeld zurückwänden und das frische Material beider Seiten des vorwärts ins Feuer darf. Und vor Reduten wie zur hinten dabei mit vernichtendem Donner Motorbatterien unserer Normarich.

Schon steht die „belle Veritas“, das 42 Zentimeter-Geschütz bereit, in ihren neuen Standort vorzurücken. Schon ordnet sich die Bräuderaufnahme, um ihr den Weg über die Netze zu ebnen. Mögen sich die Belgier noch so sehr mit dem letzten Wute wehren, mögen die heute aufgetauten Renommier-Engländer sich ausnahmsweise zum Kampfe stellen — wir wissen, heute nicht, wenn das von Antwerpen gestellte Ultimatum abläuft, dann werden unsere schwersten Geschütze jenseits der Netze in Stellung sein.

Um Mitternacht wachte ganz Brüssel. Eine Minute nach 12 Uhr, nachdem der Kommandant von Antwerpen, in letzter Stunde von Engländern aufgehet, erklärt hatte, daß er die Verantwortung für das Bombardement übernehme, bedie das ganze Nordbelgien unter einem fürchterlichen Krachen, die „belle Veritas“ hatte ihren ersten Gruß nach Antwerpen hinter sich geschickt und lohgebild fuhren Feuerzagen aus dem Belagererfeld. Antwerpenes Stunde hatte sich erfüllt.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Mißbrauch deutscher Großmüt.

Von unjerer Berliner Redaktion.

Der deutsche Generalstab meldet in seiner knappen, sachlichen Form, daß die Franzosen wieder um die bei der Kathedrale von Reims zwei schwere Batterien aufgestellt und ihren Truppen Rücksignale von einem Turme des Domes gegeben haben. Selbstverständlich ist es, daß alle unsere Truppen feindlichen Maßnahmen und Streitmitten bekämpft werden ohne Rücksicht auf die Schonung der Kathedrale, daß die Franzosen selber die Schuld tragen, wenn der ehrwürdige Bau ein Opfer des Krieges werde.

Man vergegenwärtige sich die Lage! Das Ringen um Reims und Nivelle zwei Wälder spielt sich auf einer langen Schlachtlinie ab. Die Entscheidung hängt davon ab, welcher der beiden Gegner den anderen soweit zu schwächen vermag, daß an einem Punkte ein folgenreicher Durchbruch erfolgen kann, der unter Umständen das Schicksal der Armee bedeutet.

Die wirksamsten und gefährlichsten Kriegsinstrumente sind die schweren Batterien. Erlaubt ein Kämpfer dem anderen auch nur mit zweien dieser Batterien widerstandlos zu arbeiten, so kann dies direkt vernichtend wirken. Diese beiden Batterien müssen daher, wie alle anderen, mit gleicher Wacht und Pflückstochigkeit behauptet und verteidigt werden, denn es geht um Sein oder Nichtsein. Daher ist es die Frage dahin zu, welche der beiden Seiten als unheimlicher Zerstörer eines herrlichen Kunstwerkes beabsichtigt zu werden?

Die Frage bleibt jetzt beantwortet. Das Schicksal der Reims Kathedrale scheint besiegelt. Sie muß wohl fallen, damit wir liegen. Die Warnung des Generalstabes klingt wie eine letzte Mahnung an die französische Heeresleitung, sie klingt aber auch wie ein klammerndes Protest, gerichtet an die ganze zivilisierte Welt, dagegen, daß man Deutschland zwingt, ein ehrwürdiges Bauwerk anzufallen. Deutschland, das wie kein anderes Land die feineren Anden großer Vergangenheit ehrt. In seinem Bosse der Erde übt der romantische Zauber, der in den Leberblättern verjüngter Kulturrepochen ruft, eine gleiche starke Wirkung aus, wie in dem ungerien. Und die Kanoniere, die gegen das gotische Filigran des Reims Domes ihre Rohre richten, die Diszipliner, die dazu den Befehl geben müssen, sind empfindungsvolle Menschen, die nur dem Zwange folgend ein Zerstörungswerk vollbringen, das ihrem innersten Gefühl widerstrebt.

Was uns Verzessenheit ist, erscheint den Franzosen

Dummheit, die auszunutzen sie Kriegsrecht dünkt. In die ganze Welt hinaus bis zu dem Throne des Welttrügers haben sie geschrieben: Nicht halt machen die Barbaren vor einer der herrlichen Säulen des Kultus. Wir haben uns zuvor vernahrt, wir haben vernahrt, wir tun unser Möglichstes, um das ehrwürdige Bauwerk zu schonen. Der Zweck ist erreicht, die Dummheit, auf ihre Kultur so stolzen, den Vorwurf der Barbaree so ängstlich abweidenden Deutschen sind eingeschüchtert; diese Situation kann man nun ruhig ausnützen. Auch Gefühlsmomente sind willkommene Kriegsmittel.

Unsere Feinde haben die Rechnung ohne den Wirt gemacht, die Spekulation auf unsere Großmüt ist gänzlich vorgebeugelt. Ein Verfehlenpielen gibt's nicht, denn unsere Flieger sind auf dem Posten. Die Tatsache des Mißbrauches eines Kulturempfindens steht fest. Wenn jetzt die überirdisch schönen Tore der Reims Kathedrale in den Staub sinken sollten, wenn es auch feststellen sollte, daß niemals wieder menschlicher Geist etwas ähnlich Schönes schaffen kann, das Urteil ist gefällt, die Schönheit stirbt, damit das Leben triumphiert. Die Schuld an diesem Verbrechen an der Menschheit trägt aber Frankreich, Frankreich allein, und wie allen anderen Anklagen der Barbare gegenüber steht auch in diesem Deutschland da mit reinen Händen und reinem Gewissen.

Wie die Pariser Besogen werden.

WTB. Berlin, 15. Oktober.

Ein nach der Schweiz gefangener Pariser erzählt, daß die Bevölkerung systematisch über die Vorgänge in Unwissenheit gehalten werde. Wer nach der Schweiz kommt, fällt aus allen Himmeln. Restituten gibt es in Frankreich nicht. Nur die Namen der gefallenen Offiziere werden veröffentlicht.

Paris, 15. Oktober. Der Temps stellt die Eroberung von Antwerpen als eine Räumung der Festung seitens der Belgier dar, deren Armee nunmehr zur Kampfrufe gebe.

Noch nicht eine Viertelmillion Franzosen getötet.

Die Zeichnung von Nationalverteidigungsbonds in Höhe von beinahe 218 Millionen Fr. ist sehr zufriedenstellend, da die Zeichnung kaum dem großen Substanz bekannt geworden sei.

Übermalts deutsche Flieger über Paris.

Kotterdam, 15. Oktober. Gestern überflogen wieder zwei deutsche Tauben Paris.

Unterredung mit Staatssekretär v. Jagow.

Kom, 14. Oktober.

Das „Giornale d'Italia“ veröffentlicht eine Unterredung, die der Staatssekretär v. Jagow dem Berliner Korrespondenten des Blattes, Babazono-Renda, gewährt hat. Der Staatssekretär ging ausführlich auf die Vorgehild des Krieges, namentlich auf die russischen Segemoniebestrebungen im Orient, ein, die die maßre Gefahr auch für Italien seien. Desterreich-Ungarn hätte auf seine Großmachtstellung verzichten müssen, wenn es die von Ausland geförderten Protonkationen Serbiens länger hätte dulden wollen. Zudem hat Ausland zum Protektor Serbiens auftritt, ließ es keine Illusionen aufkommen erkennen. Bei Ausland liegt die Schuld an dem gegenwärtigen Weltkrieg. Die Gründe die Italien beilimmt haben, in diesem Kriege neutral zu bleiben, habe Deutschland loyal anerkannt. Um so bedauerlicher sei die Haltung eines großen Teiles der italienischen Presse, die uns in diesem Kampfe alle Sympathie verweigere. Danach wendete sich der Staatssekretär gegen Ausführungen, die von Churchil gegenüber einem Vertreter des „Giornale d'Italia“ gemacht worden sind, in denen er die Italiener wiederholt zum Treubruch zu verleiten gesucht habe, und schloß mit einem Hinweis auf die dauernde Interessengemeinschaft zwischen Deutschland und Italien.

Zu diesen Äußerungen des Staatssekretärs Herrn von Jagow bemerkt der „Apolo romano“, ein völlig zufälliger und zurechnungsloser Beurteiler der heiligen Zustände, deutsche Staatssekretär ist durch die Sprache der kleinen, un-

Das eiserne Jahr.

Roman von Walter Bloem.

43. Fortsetzung.

(Nicht druck verboten.)

Am anderen Morgen warteten die beiden Harrenden noch die zwei ersten Züge von St. Noord her ab. ... dann machte sie sich klar, daß die unglücklichen Reisenden wohl in Metz stehen geblieben sein müßten. In der Richtung auf Metz zu waren die Züge natürlich fast leer, und es wäre ein Leichtes gewesen, die Reife bis dorthin fortzuführen, aber wie sollte man in der großen Stadt, die das Hauptquartier des Kaisers und den Konzentrationssitz der Rheinarmee bildete, zwei verlassene, hilflose Frauen auffinden? Auf einmal hörte Viktorius hell auf: ein rettender Einfall war ihm gekommen, und schnell teilte er ihm seiner Reife mit: er hatte draußen auf dem Perron, wo eben französische Sanitätskolonnen mit Ausladen von Verbandmaterial beschäftigt waren, auf Kästen und Ballen die isabellierete Aufschrift entdeckt:

Melzheimer & Cie.
Droguen et Parfumeries en gros
Rue des Trinitaires 71
Metz.

Bei dieser Firma, deren Inhaber ein Deutscher war, bezog Viktorius seit vielen Jahren einen nicht unerheblichen Teil seiner Apothekervaren und Toilettenartikel. Die regen und alten Geschäftsbeziehungen hatten gelegentlich auch zu persönlichen Beratungen und wechselseitigen Besuchen geführt. ... und wenn Frau Viktorius wirklich in Metz ihre Reife hatte unterbreiten müssen, so war es immerhin das Möglichste, daß sie den Großhändler und seine Familie aufsuchen würde — namentlich wenn sie etwa in der menschenwimmeln Stadt kein Unterkommen im Gasthause gefunden haben sollte.

Viktorius entschloß sich, ein Herrn Charles Melzheimer zu telegraphieren.

Abermals ein paar Stunden bangen Wartens. ... dann kam die Antwort: „Madame und Mademoiselle in unsem Hause wohl und munter kommt sie abholen wenn bequem andernfalls vertraut auf unse Geschäftsbesicht. Melzheimer.“

Das war Erlösung! Mit dem nächsten Zuge fuhrn Onkel und Nichte nach Metz, und am Abend des 1. August

schloß der Apotheker sein Mädchen in die Arme ... das einzige Kind, das ihm geblieben war von dreien ... und ach, wie war sie aufgeschreckt — wie hatte sie sich herausgemerkt unterm Einfluß der französischen Erziehung aus dem unangenen, ungerien Hausstand, dem die großen Händen und Hüften, den edigen Bewegungen dem beständigen Erdröten auf den sommerprächtigen Bäumen war ein schmales, feines, härteres und selbstbewußtes Fräulein, eine richtige kleine große Dame war geworden.

Frau Viktorius hatte vorgeworfen von den furchtbaren Strapazen und Erregungen ihrer Reife ... aber wenn ihr eigenes Gebirnen auch die Heimfahrt zugelassen hätte — es war nicht zu wagen angesichts der Verfassung, in der sich Stadt und Eisenbahn befanden ...

Herr Charles Melzheimer übertrugte seinen deutschen Geschäftsfreund, den er aufs herrliche aufgenommen, gleich am Morgen nach seiner Ankunft, am Morgen des 2. August mit der Nachricht, daß der Kaiser mit dem Prinzen an die Grenze, zu den Truppen nach Saarbrücken reisen werde ... selbstverständlich bedeutete das die längst erwartete Offenbarung.

Das war kein geringer Schreck für den Apotheker ... sein Zweifel, die schwache Bekanung von Saarbrücken würde im ersten Anlauf über den Dausen gerannt werden ... und dann wehe —! Und in der Apotheke nur der junge Professor und die Dienstmädchen ... ach Gott ... und vielleicht war es doch besser so, als mit Frau und Kindern mitten im Kriegsgebiet ... Was in Saarbrücken zu verlieren war, das war ersichtlich.

Herr Melzheimer erzählte, daß Stadt und Bekanung seien in größter Erregung, weil es nun endlich weitergehen sollte. Und des längeren herfürte er nun jetten Güssen über die Zustände in Metz. Ganzl murkten die Truppen, fluchte die Bevölkerung, zeteren und bößten die Zeitungen, daß seit einem Monat nach der verhängnisvollen Rede des Serzogs von Gramont im geschlossenen Körper, zwei und eine halbe Woche nach Ersche des Mobilisationsgesetzes, der pompös angekündigte Vorstoß über den Rhein noch immer nicht ausgeführt sei ... Schon längst zirkulierten in der Stadt die bezüchtigenden Gerüchte über den Stand des Aufmarsches ... und die Bekanung der Truppen gab diesen Befürchtungen täglich neue Nahrung ...

Barum fing man nicht an? Napoleon rechnete wohl noch auf Siege seiner Diplomatie ... an allen Ecken und Enden sollten seine Abgeordneten, so behauptete man, Tag auf Allianzen machen, nachdem er die erste fürchtbare Ent-

schickung erfahren hatte, indem der bestimmt erwartete Anfall der südbelgischen Staaten sich nicht verwirklicht hatte ... Warum fing man nicht an? Herr Melzheimer begriff es nicht, und niemand in Metz begriff es. Hatte doch Napoleon seine ganze Streitmacht in unmittelbarem Zustande an die Grenze gerufen, ohne die Ankunft der Belerren und des Kriegsmaterials abzuwarten, nur in der ausgesprochenen Absicht, durch einen jählichen, lässigen Vorstoß mit den friedensmäßigen Verbänden den Krieg sofort in Feindesland zu tragen, Nord- und Süddeutschland zu trennen, den Aufmarsch der preussischen Heere zu lösen. Herr Melzheimer hatte all diese parteiischen Häre aufstauen, sich auflösen ... und nach und nach in sich zusammenfallen gesehen. Den jählen Stimmungswesfel hatte er aus nächster Nähe verfolgt, den die sich verammelnnde französische Armee in den vergangenen rierzehn Tagen durchgemacht hatte. Erst Kriegszug, Spott und Verachtung für den Feind, dann langsam aufdämmende die Erkenntnis, daß der Krieg schon im Stadium der Mobilisierung durch den überleitend Aufmarsch der noch nicht auf Kriegszug gebrauchten Verbände verplüßet sei ...

Und als nun am Abend des 28. Juli der Kaiser bei fütremdem Regen in Metz eingetroffen war und in offenem Felde, vom Marschall Bogaine begleitet, seinen Einzug gehalten hatte — da hatte die Erkenntnis sich nachdrücklich herber leichter beugene, tiefe, unheilbar. Enttäuschungen bereits erlitten seien, wie ein kümmerer Aufbruch über der Reitung gelohet ... seine Hand hatte sich zu seiner Begrüßung erhoben ... in stummer Geschäftigkeit hatte die Bevölkerung verährt, nicht einmal die Straßen, durch die er einfuhr, hatten ein anderes Bild gezeigt als das einer mürrischen, regentriefenden, mit Eingartierungsanzug überbrückten, an den kriegerischen Ereignissen im Herzen völlig unbeeinträchtigten Provinzialstadt ...

Das alles erährte der Kaufmann aus lausibchen Güssen mit einem nassen, einem heiteren Auge. Er war Badener, deutsch in seinem Empfinden, stolz, daß sein eigenes Vaterland Bundesstreue gehalten und mutig das Schwert gezogen hatte ... obwohl es doch in diesem Kriege als das „Mocis Deutschlands“ galt, den ersten Aufmarsch der französischen Heere zu tragen hatte, wenn Napoleons ursprünglicher Kriegsplan gelang ... Auf der anderen Seite war er naturlichster Franze, als Geschäftsmann mit französischer Unterlebung auf englische liter als Arbeiter mühte er die Schreden einer Belagerung fürchten, wenn sich der Krieg wider Erwarten über die Grenze wälzte. (Fortsetzung folgt.)

Vermischte Kriegsnachrichten.

Prinz Wilhelm zu Wied im deutschen Generalsstab.

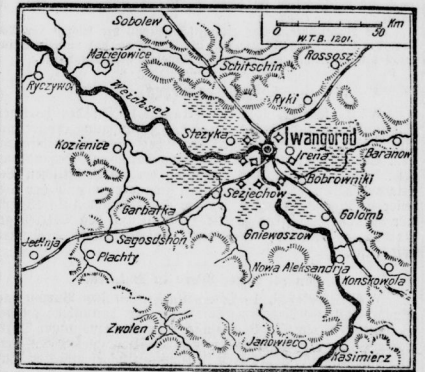
WTB. Berlin, 15. Oktober.
Prinz Wilhelm zu Wied ist als Major à la suite dem Großen Generalstabe zugeteilt worden und bereits zur Front abgegangen.

Greys Bruder gefangen.

Der „Bayerische Kurier“ meldet, daß in Verona im Norden Frankreichs ein feindliches Flugzeug von der deutschen Artillerie heruntergeholt wurde. Einer der beiden Piloten war der Bruder des englischen Kriegshehens Gren, Oberst Grey.

Namensfeier von Kaiser Franz Josef im Felde.

WTB. Wien, 15. Oktober.
Aus dem Kriegspostquartier wird amtlich gemeldet: Von dem Geist und der Zuversicht, die unsere in Serbien stehenden Streitkräfte belebt, zeugt die Art, wie diese Truppen, die Tag und Nacht dem Feinde in harten Kämpfen gegenüberstehen und ihn Schritt für Schritt zurückdrängen, den Namen des Kaisers, des Königs und der Kaiserin verehren. In aller Stille wurden am Morgen des 4. Oktober die Regimentsmuffen bis in die Stellungen ihrer Regimenter geführt und in einer Bedung aufgestellt. Wo es möglich war, hielt der Regimentskommandeur eine kurze, den Tag würdiggende Ansprache, die mit einem dreifachen Hurra auf den allerschönsten Kriegsherrn schloß. Die Regimentsmuffen spielten überall zum Feinde gewandt und dem Donner der Kanonen die Volkshymne, die von Offizieren und Soldaten mit enthusiastischem Jubel aufgenommen wurde. Stürmische Begeisterung erweckten auch die Klänge von hoch Habsburg, Prinz Eugen und des Kadeß-Marsches, sowie andere patriotische Weisen. Diese feierliche, ganz einzigartige Feier machte auf Offiziere und Mannschaften einen tiefen Eindruck. Sie mag auch dem Feinde gezeigt haben, welcher Geist und froher Mut unsere Truppen erfüllt.



Plan von Swanorod, in deren Nähe große Kämpfe stattfanden.

Wie die bosnischen Soldaten kämpfen.

WTB. Konstantinopel, 15. Okt. „Idam“ gibt die einer Wiener illustrierten Zeitung entnommene Szene vom Kriegsschauplatz wieder, die Bosnier im Kampf gegen die Russen darstellt. Ein Offizier hat dem Direktor des Blattes in einer Unterredung mitgeteilt, daß zwar alle österreichisch-ungarischen Soldaten aus helbenmüthigen gegen die Russen kämpfen, die Bosnier aber noch einen ganz anderen Anblick böten. Als der Kampf begann, hätten man glauben können, daß sich jeder einzelne bosnische Soldat gegen ein Bataillon werfen wollte. Viele Bosnier hätten ihr Gewehr beiseite geworfen und ihren Gegner bei der Gurgel gepackt. So hätten die Muselmanen gekämpft und der Tod gilt ihnen nichts.

Portugiesisch-Kongo unter dem Kriegsvölkerrecht.

WTB. Lissabon, 14. Oktober.
Der Gouverneur von Angola hat für Portugiesisch-Kongo das Kriegsvölkerrecht erklärt.

Japan verletzt die chinesische Neutralität.

e. B. Mailand, 13. Oktober.
Der Londoner „Daily Telegraph“ erzählt aus Peking: Die japanische Flottille hat die Exzentrik der Siantung-Eisenbahn 10.000 Mann überfallen. Die 5. Division des chinesischen Heeres lagerte, 10.000 Mann stark, in der Nähe und hat sich dieser Neutralitätsverletzung Japans nicht widersetzt.

Kriegs-Merkei.

Ein wertvolles Zeugnis.

Die Schonung, die die deutschen Belagerungstruppen der Stadt Antwerpen angedeihen lassen, rükt sogar den Engländern Anerkennung ab. Die „Times“ sagt darüber in ihrem Leitartikel vom Dienstag: „Wir haben schon öfter die deutsche Art und Weise, Krieg zu führen, verurteilt, aber es ist ein Gebot der Ehrlichkeit, anzuerkennen, daß Antwerpen von den Deutschen mit der größten Mäßigung behandelt worden ist.“

Ein verdammtes Geschick!

Vom Großherzog von Oldenburg wird aus Feldpostbriefen eine hübsche Anekdote bekannt. Er hatte sich während seines ersten Aufenthalts im Felde mitten unter seine Landsknechte begeben und sich mit in einen Schützengraben gesetzt, von wo aus er, mit dem Gewehr eines Vermunten ausgerüstet, kräftig in den Feind mitscherte. Ein herüberlaufendes Schrapnellgeschoss veranlaßte da plötzlich die Worte in den Schützengräben, die Köpfe herabzubucken. Dem Groß-

herzog ging's nicht anders. „Nun dann einige Sekunden her nach ein allgemeines Heben der Köpfe stattfand, meinte er schmunzelnd: „Das ist aber eine verdammte Geschick!“ Hat man den Kopf oben, dann brantt einem ein Schrapnell herunter, das man ihn unten, so belegen's die Brenneisen!“ Er war nämlich, so erzählt die Feldpostbriefe, mit dem Gewehr in recht unangenehme Berührung mit einem Kesselband gekommen.

Die gefotote Kassenkugel.

Die „Königsberger Hartungische Zeitung“ erzählt folgende Episode aus dem Feldzug: „Drei verknappte Infanteristen lagen, nachdem sie die Gewehre zukammengestellt haben, beim Abfeuern, als näherkommendes Rossesgeschwader hörbar wird. Sie kampfbereit in den Graben zu werfen, ist das Wert eines Augenblicks, und schon im nächsten Moment ereignen die Reiter: eine feindliche Patrouille von sieben Mann; eine Salve empfangt sie, zwei Mann sinken vom Sattel, die übrigen springen ab und erwidern das Feuer. Ein minutenlanges Duell, und die Reiter sind erledigt.“ Nach genauer Durchsuhung der Gefallenen, bei der nichts Besonderes gefunden wird, setzen sich unsere drei Infanteristen, als wäre nichts geschehen, zum Essen. Da springt plötzlich einer der drei auf und gibt durch allerhand Bezeichnungen seinen Kameraden kund, daß er sich „verpfählt“ habe. Beide springen auf und kräftige freundschaftliche Rückenklänge bringen ihm die Erlösung; aus seinem Munde rollt ein hartes Etwas: eine russische Kugel, die die Reiter bei dem Kampfe abgefeuert hatten und die sich in — den Aohkopf des Mannes veretzt hatte. „Junge“, ruft sein Kamerad, „du kannst dich freuen, daß die Kugel gefotot war, so h wäre sie dir schlechter bekommen!“

Halle und Umgebung.

Salz 16. Oktober.

Am Grabe des Kameraden.

Braine-le-Comte, den 11. September.
(Dem Andenken des Kameraden Adler aus Halle von der 1. Kompanie des 68. Inf.-Battalions Halle gewidmet.)
Durch Braine-le-Comte liebt man die Kämpferlande stehet Grimm schreit Mann für Mann vom Bataillon dahin. Man gibt das letzte Geleit dem Kameraden jetzt, Den süßig ein Gesicht zu Tode hat verliert. Ein schlichter Sarg ist auf dem Friedhof aufgebracht; Es hat um ihn sich still das Bataillon gescharrt. Die Weide lenkt ein ein treuer Kamerad; Er bricht gar schlicht, doch ernst, der junge Kandidat. Trompete leitet ein und läuten den Choral; Im Herzen detet mit die Mannschäft allzumal. Der Sarg, mit Grün geschmückt, sinkt in die Grut und binab; Im fremder Erd' soll finden er ein Ehrengrab. Nun spricht der Herr Major ein leeres Abschiedswort, Und mancher Mann wirft heimlich eine Träne fort. Und kräftig, aber wehmütig, das Abschiedswort: Vom treuen Kameraden, das die Mannschäft lobt. Und Salben grauen dreimal dicht im offnen Grab; Zum Abschied reicht ein jeder dir noch Eil und Gab. Ruh wohl, du edler Mann, die Erde sei dir leicht; Nun ruhe sanft und still, du hast dein Ziel erreicht! Wir wollen stets und gern in Treuen denken dein; Ein Denkmal mit dir setzen wir aus schlichten Stein; Den schlichten Denkstein daß du selber dir gebaut. R i e r, Landsturmann.

Der Brief aus Schweden.

Folgender Brief eines schwedischen Freundes, Jurist und Sohn einer der einflussreichsten schwedischen Familien, wird uns zur Verfügung gestellt:
„Ihr lieben und sehr interessanten Brief meinen herzlichsten Dank, wie auch für das deutsche Weisbuch. Ihr Brief hat uns einen neuen Beweis über die herrliche Stimmung der ganzen deutschen Nation gegeben. Mein Opfer für das Vaterland ist den Deutschen zu groß. Alle Parteien, alle Klassen wissen, daß es für Deutschlands Sein oder Nichtsein gilt (wenigstens in seiner Stellung als Großmacht), und sie geben mit Freude Leben und alles für das Vaterland. — Hier in Schweden ist es jetzt ziemlich ruhig; doch unsere Truppen sind zwar teilweise mobil, doch mehr man kann, doch ringsumher der Weidtrieb tobt. Wir wissen ja aber auch nicht, in welchem Augenblick wir mitten im Krieg stehen. Sicherlich sind wir sehr nahe daran gewesen. In „Petrograd“ rednete man im Anfang des Krieges bestimmt, daß wir ihnen den Krieg erklären würden. Erst unsere Neutralitätserklärung beruhigte sie. Während der letzten Zeit waren sie aber sehr nervös und ihre Kriegserklärung an uns nicht fern. Die Politik der drei nordischen Länder geht ja auf volle Neutralität aus. Ob wir sie behalten können, wird sicher nur davon abhängen, daß Sie über Ihre Feinde, besonders Russland, siegen. Wir folgen darum den Nachrichten vom Kriege mit gespanntem Interesse und freuen uns sehr über die Siege unjerner tapferen germanischen Brüder.
Wir haben die große Tat des „U 9“ bewundert. England wird wohl einen ordentlichen Schreck bekommen haben. Hoffentlich wird die große Schlacht, die jetzt zwischen Oise und Menne ausgekämpft wird, mit dem Siege für die deutschen Waffen enden. Dann ist wohl Frankreichs Schicksal besiegelt. Allerdings England und Russland sind übrig. Bis Sie mit denen fertig werden, was ich hoffe, wird es freilich lange Zeit dauern und viel, viel Blut kosten. Für Sie Deutsche ist es eine schwere Zeit, aber Sie werden alles glücklich durchführen und als eine noch größere Nation aus dem Kampfe hervorgehen.“

Vivat Deutschland!

Ein gebürtiger Hallenser, der zurzeit als Oberleutnant der Reserve und Kompanieführer der 2. Kompanie kämpft und für seine Tapferkeit bereits mit dem Eisernen Kreuz geschmückt ist, hat an einen hiesigen Bürger folgende interessante Feldpostkarte geschrieben:
„Mein lieber Kati! Du und Deinem lieben Vater herzlichsten Dank für den Glückwunsch zum Eisernen Kreuz. Du kannst Dir denken, wie ich mich darüber gefreut habe, dirge es doch für mich die schönste Erinnerung meines Lebens. Daß ich es noch lebend bekam, verdanke ich der Schlapheit eines Franzosen, der mit mir dem Gewehr unter das linke Auge schloß, als ich ihn würgen wollte, nachdem er zunächst für tief daliegend sich zur Abgabe eines Schusses hinter meiner Schützengraben geduckt hatte. Aber das Abdrücken vermag er. Natürlich schloß ich sofort einer meiner Leute über den Hauften. Interessant ist auch die Belagerung meines ersten Franzosen am 24. August, der mir entgegenkam mit den Worten: „Vivat Deutschland!“

zum Teil stehenden Wälder gestrichelt worden, die aus später zu entfallenden Gründen für den Dreiviertelhaushalt nicht nehmen, aber durchaus nicht die öffentliche Meinung trüben. Auf diese ist vielmehr aus den Kundgebungen ihrer berufenen Vertreter zu schließen, die unbedingt für den Dreiviertel und die Neutralität eingetreten sind, so die gesamte verfassungstreue Reichtpartei durch den Mund ihres Deputierten Grippo, so (?) Giolitti für die demokratischen Gruppen und der größte Teil der Radikalen und Reformjournalisten, drei Viertel aller Abgeordneten und neun Zehntel der Senatoren. „Popolo romano“ befreitet entschieden, daß das italienische Volk gegen Deutschland und für Rußland sei. Er schließt: „Derr d'Agosto darf nicht glauben, daß Italien seinen Verbündeten untreu geworden oder Deutschland seine Sympathie verweigere. Der Schein trägt. Weder die Künftigen noch die jetzigen Sensationsblätter eines erschlichen Teiles unserer Presse können das Urteil, die Ansicht und die Empfindungen der großen Mehrheit der Italiener ändern, die natürlich als Neutrale gegenüber den Kriegführenden eine korrekte Haltung beobachten.“

Die russische Verteidigungslinie.

e. B. Wien, 14. Oktober.

Der „Grazer Tagepost“ schreibt ein hoher Militär vom galizischen Kriegsschauplatz:
Wir haben die Sen-Kinte wieder in Besitz genommen. Przemysl, Jaroslau, Leczajsk, Rudnik, Nisko und Roznow sind von unseren Truppen besetzt. Unsere Kavallerie, welche durch Przemysl rückt, hat die Besorgung der Posten gegen Sadowa aufgenommen. Bei Dymow geschlagene russische Kräfte fielen in unsere Hände.
Das russische Heer scheint im Gouvernement Lublin mit einer starken Nebentruppe an und westlich der Linie Niemirow—Jaworow—Wlaska zu stehen und dürfte eine defensive Aufgabe haben, da die in der Gegend von Lemberg laufende Bahn und Samplinie von den Russen stark besetzt ist. Ihre Stellung scheint für einen absmitteltweisen Widerstand eingerichtet zu sein.
Das Gros des russischen Heeres hat die Absicht, unserer österreichischen und deutschen Armee beim Ueberqueren des untern San und der mittleren Weichsel eine Schlacht zu liefern. Besondere Bedeutung werden in den nächsten Tagen die österreichisch-deutschen Operationen zwischen der Tarnow-Region und der Gegend nördlich Zwangorod gewinnen. Die in Rußland-Polen operierenden Streitkräfte sind seit einigen Tagen an der Weichsel eingetroffen. Deutsche Kavallerie kreuzt in der Westfront von Warschau. Die Verbindung zwischen Warschau und Zwangorod ist auf dem westlichen Ufer der Weichsel unterbrochen.
Der Uebergang der verbündeten Streitkräfte über die mittlere Weichsel in dem Gouvernement Lublin ist im Zuge.
Mailand, 14. Oktober.
Der Secolo bringt eine Drahtnachricht aus Petersburg, wonach eine große Schlacht am linken Ufer der Weichsel stattfinden wird. Die Front zwischen Sandomir und Petroski soll bei Nacoza in Säupruh nehmen. Die deutsche Streitmacht wird hier als hart angenommen. Die Militärführer hoffen, daß es den Russen gelingen werde, den Feind zurückzuführen oder auf dem Wege nach Warschau zu zerstreuen. Andere meinen, daß der Feind Panik denjenigen wäre, den Feind aus seiner Basis zu locken, damit er keinen Seitenangriff in Galizien und in Nordpolen eventuellen Angriffen aussetze. Andererseits wird bemerkt, daß politische Gründe es den Russen räte, Warschau bis aufs äußerste zu verteidigen. Der Zar lande an die Bevölkerung von Warschau eine Ermahnung, sie sollten Vertrauen auf die russischen Waffen setzen.
Warschau hat kein Vertrauen.
Ein Oesterreicher, dem es gelungen ist, Warschau zu verlassen, sendet der „Nowa Reforma“ eine Schilderung der dortigen Zustände. Die Grundstimmung der Stadt sei die Erwartung des Einzuges der Deutschen und Oesterreicher. Die russischen Behörden witterten in jedem Menschen einen Espion. Unter der polnischen und jüdischen Bevölkerung, die sich unter verschärfster polizeilicher Aufsicht befinde, würden unausgesetzt Verhaftungen und verschidenartig aus Einrichtungen vorgenommen. Man gehe in der Spionensucht so weit, daß durch Mauerarbeiten die Verhütung von Verhaftungen in öffentlichen Lokalen Unterbringungen im Hinterlande zu führen. Die Hauszettel würden um 1 Uhr geschlossen. Die Straßen seien um diese Zeit schon menschenleer. Dagegen nehme das Banditentum beträchtlich zu. Von Zeit zu Zeit erscheinen die russische Flugzeuge, welche Aufzucht an die Bevölkerung ausstreuen. Die Polizei habe verboten, die deutschen Angriffe auszubewahren; sie seien sofort dem nächsten Schutzmann anzuhändigen. Ein deutscher Flieger warf auch einige Bomben auf die Stadt. Ein Treffer fiel auf den Bahnhof und tötete einen Offizier. Auch die Zeppelin haben der Stadt mehrere Male einen schmerzlichen Besuch abgestattet. Die Verluste, sie herunterzuschließen, mißlingen jedesmal.
Im Falle einer Belagerung soll die Stadt verteidigt werden. Die Beschäftigungsarbeiten scheitern sicherhaft vorwärts. Die Zeitungen dürfen von alledem nichts bringen. Zumberehandlung sehen sich den härtesten Freiheits- und Gefängnissen aus. An einen russischen Sieg glaubt niemand mehr. Die Kunde von der schweren russischen Niederlage in Ostpreußen ist schon längst nach Warschau durchgedrungen.

Den Einfall nach Ungarn bezahlten die Russen mit 15 000 Mann.

e. B. Budapest, 14. Oktober.

Die noch innerhalb Ungarns sich aufhaltenden russischen Truppen und die, die sich fluchtartig über die Grenze zu retten suchten, erlitten in den letzten Tagen eine schwere Niederlage. Auf der Flucht haben die Russen in mehreren Dörfern viele Häuser zerstört und viel geplündert. Soweit sich bis jetzt übersehen läßt, hat der Einfall den Russen etwa 15 000 Mann an Toten, Verwunden und Gefangenen gekostet.

